

Ein Wald mit über 60 Millionen Apfelbäumen



Über weite Strecken ist das Südtiroler Apfelanbaugebiet ein „Wald“ voller Apfelbäume, der fast nur von Weinbergen und in den Randlagen von Futterwiesen,

Äckern, Laub- und Nadelwäldern unterbrochen wird. In diesen „Apfelwald“ eingebettet sind die Siedlungen; schließlich durchziehen ihn noch Wasserläufe, Straßen und Eisenbahnlinien.

Laut geoLAFIS, dem Land- und Forstwirtschaftlichen Informationssystem und dem Obstbaukataster der Vermarktungsverbände wachsen im „Südtiroler Apfelwald“ auf 18.326 ha über 60 Mio. Apfelbäume. Sie stehen sehr dicht, im Durchschnitt besetzt ein Apfelbaum knappe 3 m².

Um es gleich vorwegzunehmen, der „Südtiroler Apfelwald“ hat äußerlich wenig mit jenen Apfel-Urwäldern zu tun, die es heute noch in Zentralasien, vor allem in Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan und in der nordwestlichen chinesischen Provinz Xinjiang gibt. Der asiatische Wildapfel (*Malus sieversii*), die wahrscheinliche Urform unseres Kulturapfels (*Malus domestica*), wächst vor allem in Kasachstan. Außer den gemeinsamen Erbanlagen gibt es aber auch noch einige andere Gemeinsamkeiten. Sowohl die Bäume in den zentralasiatischen Apfel-Urwäldern als auch jene in den Trentiner und Südtiroler Apfelanlagen binden Kohlendioxid (CO₂) aus der Luft. Pflanzen im Allgemeinen und mehrjährige Laub- und Nadelbäume im Besonderen tragen also entscheidend dazu bei, die globale CO₂-Bilanz zu verbessern. Zum Unterschied zu den Wildapfelbäumen werden unsere Kulturapfelbäume mithilfe von Maschinen gepflegt, bewässert, mit mineralischen Düngern versorgt und mit Pflanzenschutzmitteln behandelt. Dafür braucht es Energie, wobei Kohlendioxid entsteht.

Forscher der Freien Universität Bozen beschäftigen sich schon seit Jahren mit der Frage, wie viel Kohlendioxid

eine moderne Apfelanlage binden kann und wie viel bei ihrer Pflege entsteht. Wie dem nebenstehenden Artikel zu entnehmen ist, fällt diese CO₂-Bilanz, auch CO₂-Fußabdruck genannt, im Vergleich zu anderen Nahrungsmitteln gar nicht schlecht aus. Laut dieser Studie braucht es für die Pflege der französischen, neuseeländischen sowie der Trentiner und Südtiroler Apfelbäume im Vergleich mit anderen am wenigsten Energie pro kg erzeugtem Apfel. Das hängt mit der hohen Flächenproduktivität in den genannten Anbaugebieten zusammen.

Wie jeder Apfelanbauer schon selbst einschätzen kann, wird diese Flächenproduktivität heuer sehr hoch sein. Die Prognose für Südtirol fällt mit rund 1,2 Mio. t Äpfeln sehr hoch aus. Abhängig vom weiteren Witterungsverlauf könnte es die bisher größte jemals in Südtirol erzeugte Apfelernte werden (mehr dazu auf Seite 228). Laut der Studie der Freien Universität Bozen verbrauchen die Obstbauern in Trentino-Südtirol nur 0,7 Kilojoule Energie, um ein kg Apfel zu erzeugen. Für ein kg Mais oder Weizen wird in den USA bzw. in Neuseeland rund dreimal mehr Energie eingesetzt. Für ein kg Rindfleisch braucht es sogar 43 Mal soviel Energie wie für ein kg Apfel. Je mehr Energie eingesetzt werden muss, desto mehr CO₂ entsteht. Die Forscher der Freien Universität Bozen geben auch einige gute Tipps, wie man noch sparsamer mit den Ressourcen umgehen kann. Eine ausgeglichene CO₂-Bilanz werden wir zwar nicht erreichen, wenn es aber gelingt, bei den größten Energiefressern Treibstoff und Düngemittel zu sparen, der kann den CO₂-Fußabdruck seiner Äpfel noch einmal verkleinern.

Die gute CO₂-Bilanz der heimischen Apfelproduktion sollte vor allem dann zur Sprache kommen, wenn über die „Monokultur Apfel“, die aus meiner Sicht keine ist, wieder einmal schlecht geredet oder berichtet wird. Zur Erinnerung, unsere Apfelanlagen weisen einen artenreichen Unterbewuchs auf (siehe Juniausgabe obstbau*weinbau, Seiten 181-184). Das ist wiederum eine Voraussetzung für ein artenreiches Bodenleben, worüber wir in der Septemerausgabe berichten werden.

walther.waldner@obstbauweinbau.info